

Gedanken zum Palmsonntag, 5. April 2020

Guten Morgen. Wieder ist es uns heute nicht möglich, uns zu treffen und miteinander Gottesdienst zu feiern. Vielen fehlt diese Begegnung, mir auch. Sich zu treffen, miteinander singen, Zeit haben für gute Worte, gesegnet werden. Und danach noch kurz reden, was gibt's Neues?

Das alles kann man nicht so einfach ersetzen, etwa durch einen Film oder eine andere technische Lösung, wie sie ja heute möglich wären. Wir müssen darauf *verzichten*.

Und so ist uns aus der Passionszeit in diesem Jahr tatsächlich und wahrhaftig eine Fastenzeit geworden.

Wo wir evangelische Christen das Fasten ja eigentlich gar nicht praktizieren. Jedenfalls nicht im Sinne einer religiösen Pflicht. Wir predigen nicht, dass man sich an bestimmten Tagen oder Wochen bestimmter Speisen oder Getränke enthalten solle, oder auch anderer bestimmter Formen der Lebensgestaltung.

Sehr wohl kennen wir jedoch das Fasten als eine Möglichkeit, für eine bestimmte Zeit eine uns selbstverständlich gewordene Lebensweise zu verlassen und einmal „anders“ zu sein. Man verzichtet freiwillig auf bestimmte Lebensvollzüge - um des Lebens willen. Denn was mein Leben *wirklich* reich oder arm macht, das kann ich nur wissen, indem ich es erfahre.

Für jedes wirkliche Fasten, sei es jetzt in der Form einer verpflichtenden Sitte oder in der des freiwilligen Verzichts, gilt jedoch gleichermaßen, dass es kein Mittel zur Lösung eines Problems ist. Das heißt, man kann danach nicht überprüfen, ob es „etwas gebracht“ hat, ob es erfolgreich war.

Ich würde eher sagen, dass das Fasten eine Einübung in das Leben ist. Denn das Leben besteht aus Fülle und aus Mangel. Es besteht aus Glück und aus Leid. Es spannt sich zwischen den Polen geboren werden und sterben.

Das Fasten erinnert uns daran, dass das gute Leben nicht etwa ein Leben ist, in dem es nur Fülle und keinen Mangel gibt. Das gute Leben ist nicht ein Leben, das nur aus Glück besteht und in dem es kein Leid gibt.

Sondern ein gutes Leben führt der, der sein Glück auch wirklich genießt und sich wahrhaftig daran freuen kann. Der aber auch sein Leid geduldig erträgt und es aushält und ihm dadurch seine lebensfeindliche Macht nimmt.

Ein solches gutes Leben zu führen, das geht gemeinsam besser als alleine. Wir alle wissen: Wer sein Glück mit anderen teilt, steigert seine eigene Freude daran. Und wer sein Leid mit anderen teilt, wird in seiner Geduld, es zu tragen, gestärkt.

Das mag ein Grund dafür sein, dass die uns derzeit auferlegten Kontaktbeschränkungen für viele so schwer zu ertragen sind. Wir brauchen die anderen, wenn wir das gute Leben suchen!

Aber wir brauchen sie nicht deswegen, weil unser Leid ein Problem wäre, das gelöst werden könnte. Es gibt menschliches Leid, das kann man nicht einfach überwinden, so wie man ein Rätsel löst.

Was wir am dringendsten brauchen sind darum nicht die Problemlöser. Sondern das sind Menschen, mit denen wir unser Glück und unser Leid teilen können!

Als Jesus zu seinem Weg nach Jerusalem aufgebrochen ist, da hat er mit einigen Menschen gesprochen, die sich ihm anschließen wollten. Einige hat er auch von sich aus direkt gefragt und aufgefordert, ihm nachzufolgen (Lk 9, 57-62). Im Rückblick erscheint dabei eines merkwürdig: Nach welchen Kriterien hat Jesus eigentlich die Leute ausgesucht, die er dabei haben wollte?

Es gibt ja in den Evangelien eine ganze Reihe von Geschichten, in denen geschildert wird, wie Jesus Menschen ruft, ihm nachzufolgen. Ist es nicht seltsam, dass wir nie erfahren, warum Jesus gerade *diese* Leute in die Nachfolge gerufen hat? Nach welchen Kriterien hat er sich bei seiner Auswahl denn gerichtet?

Wir hören zum Beispiel nie: „Du kannst gut kochen! Komm mit uns, wir brauchen noch jemand, der sich unterwegs um unsere Verpflegung kümmert!“

Oder: „Du bist doch ortskundig! Komm mit uns, du kannst uns den Weg zeigen!“

So war es nicht! Jesus hat seine Jünger *nicht* darum ausgesucht, weil sie etwas ganz Bestimmtes konnten. Mit anderen Worten: Er hat sie nicht berufen, damit sie seine Probleme lösen! Sondern einfach nur deswegen, weil er seinen Weg *mit ihnen zusammen* gehen wollte.

Sein Ziel bestand nicht darin, bestimmte Probleme aus dem Weg zu räumen, sondern es bestand im gemeinsamen Leben. Gemeinsam Glück und Leid erleben, gemeinsam siegen und scheitern, gemeinsam lachen und gemeinsam weinen. Miteinander streiten, miteinander einen Weg suchen, sich gegenseitig herausfordern. Gefühle aushalten. Nicht nur an sich selber denken. Und immer wieder: einander vertrauen!

Ich glaube, das war es, was Jesus mit seinen Jüngern und Jüngerinnen zusammen anstrebte. Er hat sie nicht zu einem Leben ohne Schwierigkeiten eingeladen, sondern zu einem Leben, in dem sie Schönes und Schweres *miteinander* erleben würden.

Woher kommt es, dass wir immer glauben, das gute Leben könnte man nur dadurch erreichen, indem man alle Probleme löst? Und dass „Gutes tun“ immer bedeuten müsse, die Probleme von anderen für sie zu lösen?

Könnte es nicht auch ganz anders sein?

Ich weiß noch, wie ich in jungen Jahren zum erstenmal nach Taizé gefahren bin. Die Atmosphäre dort, die Gottesdienste, waren ein faszinierendes und unvergessliches Erlebnis. Eine riesige Zahl von Jugendlichen hatte sich dort versammelt, um an dem Leben der Communauté de Taizé teilzunehmen.

Aber nicht alle Mitglieder des Ordens waren da. Ich erfuhr, dass sich immer nur ein eher kleiner Teil der Mönche an ihrem Stammsitz in Taizé aufhielt. Die anderen, so hieß es, lebten über die ganze Welt verstreut, um das Leben der Ärmsten mit ihnen zu teilen.

Ich habe das damals nicht verstanden. Was soll das bringen? Den Armen ist damit doch nicht geholfen, dass jemand kommt und mit ihnen lebt!

Tatsächlich kann man das nicht verstehen, solange man „helfen“ oder „Gutes tun“ nur in dem Sinn versteht, dass man die Probleme von anderen Leuten löst. Denn tatsächlich: das Problem der weltweiten Armut haben die Brüder von Taizé auf diese Weise nicht lösen können. Sie haben es auch gar nicht versucht.

Ich vermute, dass sie das auch gar nicht als ihre Aufgabe angesehen haben. Ich glaube, dass sie statt dessen in der Welt, mit all ihren Problemen, so leben wollten, wie es gut ist: nämlich mit anderen und für andere. Und *darin* waren - und sind - sie sehr kompromisslos.

Heute, am Palmsonntag, erzählen wir uns die Geschichte, wie Jesus mit seinen Jüngern nach Jerusalem kommt. Jesus reitet auf einem Esel. Viele Menschen strömen aus Jerusalem heraus. Sie jubeln ihm zu. Sie legen ihre Kleider vor ihn auf den Weg und winken ihm mit Palmzweigen zu.

Sie haben schon so viel von ihm gehört! Die Geschichten sind ihm vorausgeeilt: Wie er Kranke geheilt hat. Wie unerschrocken er mit mächtigen Männern geredet hat. Wie respektvoll er die kleinen Leute behandelt.

Und jetzt kommt er nach Jerusalem. Zu ihnen in die Hauptstadt. Dahin, wo sich alles bündelt, die schweren politischen und sozialen Probleme des Landes, die Unterdrückung, die schreiende Ungerechtigkeit. Hier in der Hauptstadt laufen alle Fäden zusammen.

Sie konnten wahrscheinlich gar nicht anders, als zu glauben: jetzt wird alles gut. Dass Jesus nach Jerusalem kommt, kann nur bedeuten, dass er die Probleme Israels jetzt lösen wird. Darum jubeln sie.

Was sie nicht bedacht haben, ist: Jesus ist kein Problemlöser.

Es hat nicht lange gedauert, bis sie ihren Irrtum erkannten. Die Enttäuschung war groß. Der Jubel über Jesus hat sich in Wut verwandelt. Aus dem „Hosianna!“ wurde „kreuziget ihn!“

Aber so weit sind wir noch nicht. Wir sind noch ganz am Anfang. Die Karwoche liegt noch vor uns. Begleiten wir Jesus auf seinem Weg. Wir werden sehen: Es ist ein Weg *mit* den Menschen. An seinem Ende werden nicht alle Probleme gelöst sein. Aber es wird einen Sieger geben. Und wir werden sehen, wie man auch durch schwere Zeiten kommt: nämlich mit Vertrauen.

So wie das Fasten eine Einübung in das Leben ist, so ist das Beten eine Einübung in das Vertrauen. Das folgende Gebet ist ein Beispiel dafür:

Herr, unser Gott!

Wenn wir Angst haben, dann lass uns nicht verzweifeln.

Wenn wir enttäuscht sind, dann lass uns nicht bitter werden.

Wenn wir gefallen sind, dann lass uns nicht liegenbleiben.

Wenn es mit unseren Kräften zu Ende ist, dann lass uns nicht umkommen.

Nein, dann lass uns deine Nähe und deine Liebe spüren! Amen!

K.Barth

Pfr. Wolfgang Thumser
Evang. Gemeinde Waltenhofen